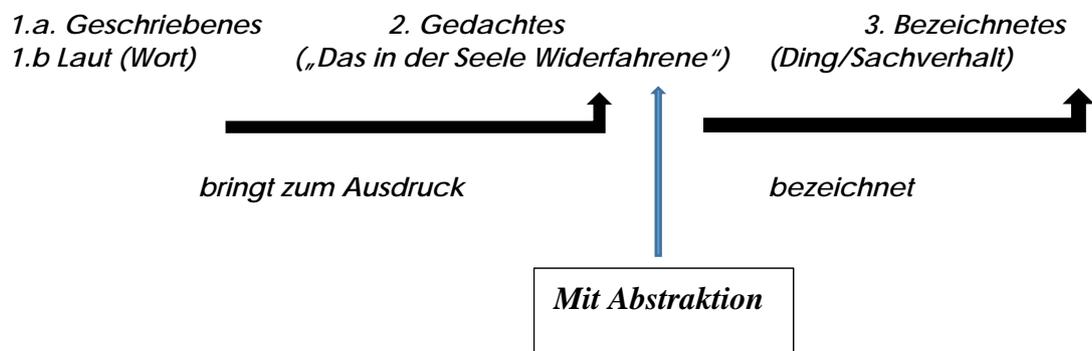


## Ein Pseudo-Barbier aus Ockham rückt die Möbel der Erkenntnis gerade (§ 390)

Wilhelm von Ockham (\*um 1288 in Ockham; † 9. April 1347 in München) verfasste theologische, naturphilosophische und politische Schriften. Sein neues Denken brachte ihm als Franziskaner eine Häresie-Anklage zu 56 Lehrsätzen und die Gegnerschaft zu Papst Johannes XXII. ein. Aufgrund seiner Flucht nach München kam es nicht zu einer Verurteilung, da er dort unter dem Schutz des Kaisers Ludwig IV. stand, der selbst im Streit mit dem Papst lag.

Berühmt ist sein „Rasiermesser“, obwohl er gar kein Barbier war. Sein Plädoyer für den Verzicht auf unnötige Annahmen brachte ihm die Urheberschaft für das geflügelte Wort „Ockhams Rasiermesser“ ein.<sup>82</sup>

In seinem Werk „Summe der Logik, Buch I“ geht er auf den Universalienstreit ein.<sup>83</sup> Die historisch früheren Paradigmen über den Zusammenhang von Namen und Begriffen, von denen Ockham ausging, waren u. a. von Aristoteles und Augustinus geprägt. Nach Aristoteles bringt ein Laut oder Geschriebenes ein Gedachtes zum Ausdruck, der einen Gegenstand bezeichnet. Das Gedachte wird durch Abstraktion in der Seele generiert.



1.a und 1.b ordnet er austauschbare Zeichen (Symbole) zu, die in jeder Sprache anders gesprochen und geschrieben werden, während das Gedachte und das Bezeichnete dasselbe bleiben. Mit dem Sachverhalt klärt sich auch das Wort „Symbol“ (von: sym-ballein = zusammenwerfen). Das Wort meint einen Gegenstand, der unvollständig erscheint und auf einen Teil verweist, dem gedanklich gewissermaßen etwas „hinzugeworfen“ wird.

Augustinus war dieser vierstufige Ansatz von Aristoteles offenbar über Cicero bekannt und wandelte ihn in einen dreistufigen Ansatz um, aus den beiden Zeichen „Laut“ und „Nomen“ und einem Ding.



Demnach fasst er den Laut als ein Zeichen auf, das auf ein weiteres Zeichen verweist; dem „Nomen“. Dieses „Nomen“ verweist als Zeichen auf ein Bezeichnetes, was selbst kein Zeichen ist: das Ding. In seinem XV. Buch „Über die Dreieinigkeit“ postulierte er, dass die Nomen mentale Worte sind, die zu keiner Sprache gehören, weil sie nur im Geiste Bestand haben. Hier setzt Ockham später an und leitet einen Paradigmenwechsel ein.

Zur Erläuterung ist auf einen Ansatz von Frege zu verweisen, der folgendem Schema entspricht:



<sup>82</sup> Der methodische Grundsatz des Sparsamkeitsprinzips, also die Forderung nach möglichst sparsamem Umgang mit theoretischen Annahmen, geht bereits auf den im 13. Jhd. lebenden Franziskaner Odo Rigaldus zurück. Auch hat Ockham den Begriff „Rasiermesser“ nie verwendet. (Jürgen Miethke [1969]: Ockhams Weg zur Sozialphilosophie, de Gruyter, Berlin.)

<sup>83</sup> Wilhelm von Ockham: Summe der Logik, Buch I, übers. V. Ruedi Imbach (1984), Stuttgart.



durch die gegenwärtige Entwicklung von Ontologien in der Informatik hervorzuheben. Der Begriff dort geht auf Willard v. O. Quine zurück und kennzeichnet den Komplex, der als AI bzw. KI (Künstliche Intelligenz) bekannt ist. Hierbei wird die „Mit-Schöpfer-Fähigkeit“ des Menschen zumindest teilweise an Computer delegiert.

Ergänzend verweist Ockham („ungestümer Gegner wegen“) auf zwei verschiedene Bedeutungen von „Zeichen“:

- A. Ein durch ein Zeichen Erfasstes kann das Erkennen eines anderen bewirken. Beispiel: Der Fasseur an einer Taverne verweist darauf, dass es hier Wein zu trinken gibt. Diese Art von Zeichen steht aber in einem habituellen Rahmen, Zeichen und der Verweis auf eine andere Bedeutung müssen vorher bekannt sein.
- B. Zeichen wird als etwas aufgefasst, das das Erkennen von etwas bewirkt (und das Erkennen unterstützen kann) und dafür supponieren oder einem solchen in einer Aussage hinzugefügt werden kann, wie die synkategorematischen Ausdrücke. Dies sind Redeteile, die keine begrenzte Bedeutung haben und nur in Verbindung mit anderen Worten sinnvoll sind, wie „jeder“ oder „keiner“.

#### SL 1.2: Verschiedene Bedeutungen des Ausdrucks „Terminus“

Der Name „Terminus“ kann in dreifacher Weise aufgefasst werden:

- a. für Kopula, Subjekt oder Prädikat
- b. im Unterschied zur Rede, wie im Abschnitt 1.1. erläutert
- c. für einem signifikativ verwendeten Ausdruck

Hinsichtlich a) macht er deutlich, dass nicht nur ein einzelnes Subjekt ein Terminus sein kann, sondern eine ganze Aussage. Am Beispielsatz („Der Mensch ist ein Lebewesen“, ist eine wahre Aussage) demonstriert er, dass der Satzteil „Der Mensch ist ein Lebewesen“ das Subjekt und der Satzteil „ist eine wahre Aussage“ das Prädikat ist.

Während zu b) der Sachverhalt bereits unter 1.1. erläutert wurde, begründet er unter c), dass auch signifikativ verwendete Ausdrücke „Terminus“ genannt werden, die als Subjekt oder Prädikat einer Aussage vorkommen können. Die Rede „Lesen ist ein Verb“ ist grammatikalisch richtig und wahr, wenn das Verb „lesen“ material, also als Bauteil der Sprache, verstanden wird. Eine signifikative (also bedeutungsunterscheidend zu anderen Tätigkeiten) Verwendung würde den Satz unverständlich machen, ebenso wie z. B. „Jeder ist ein Name“ oder „Einst ist ein Adverb“.

Ergänzend fügt er an, dass nicht nur ein Unverknüpftes Terminus sein kann, sondern auch ein Zusammengesetztes aus zwei Unverknüpften, z. B. Adjektiv und Substantiv bei „Jeder weiße Mensch ist ein Mensch“. Hier ist weder „Mensch“ noch „weiße“ Subjekt, sondern das Zusammengesetzte „weiße Mensch“.

Abschließend fügt er an, dass ein Name nicht nur im Nominativ als Terminus betrachtet werden kann, sondern auch in einem anderen Fall. Hier kann er Subjekt oder Prädikat sein. Ockhams Beispiel lautet: „Des Menschen ist der Esel (für „Der Esel gehört dem Menschen“).

#### SL 1.3. Das Verhältnis der mentalen zur gesprochenen und geschriebenen Rede

Für „Laute“ und „Geschriebenes“ gilt, dass neben den Namen und Verben auch Pronomina, Partizipien, Adverbien, Konjunktionen und Präpositionen hinzugehören können.

Ebenso können bei den „Begriffen“ neben den Nomen und Verben weitere Redeteile auftreten, nämlich Pronomina, Adverbien, Konjunktionen und Präpositionen. Für die Entscheidung, ob wahr oder falsch, bezweifelt er die Notwendigkeit hinsichtlich der Partizipien, eine von den Verben unterschiedliche Intention anzunehmen. Das Verb und sein Partizip in Verbindung mit dem Verb „ist“ scheinen ihm gleich zu sein. Derartige Verwendung von Synonyma dienen s. E. lediglich der Ausschmückung der Rede. Anzumerken ist an dieser Stelle, dass er entgegen der Wortbedeutung bei Aristoteles den Begriff „Synonym“ erstmals in dem heute üblichen Sinne verwendet.

Im Vergleich zwischen gesprochener und mentaler Rede identifiziert er als gemeinsame Akzidentien Fall und Zahl, da der Sinn (bzw. die Wahrheit) der Aussagen in beiden Fällen korrespondiert. Als Beispiel fügt er für Zahl und Fall an:

Der Mensch ist ein Lebewesen	Der Mensch ist nicht die Lebewesen.
Der Mensch ist ein Mensch	Der Mensch ist nicht des Menschen.

Jedoch sieht er einen Unterschied. Den grammatischen Akzidentien, die den mentalen Namen zukommen, kommen zwar auch den gesprochenen und geschriebenen zu. Aber aufgrund der Synonyme ist dies im umgekehrten Fall nicht zwingend.

Gemeinsame Akzidentien der Verben sind Modus, Gattung, Zahl, Zeit und Person. Hierzu ein Beispiel zum Akzidents Zeit: „du liest“ und „du lasest“ entsprechen ebenso der mentalen Rede.

Abschließend bekräftigt Ockham die Notwendigkeit, solche mentalen Namen, Verben, Adverbien, Konjunktionen, und Präpositionen zu setzen, da jeder gesprochenen Rede eine andere, mentale im Geist entspricht. Analog der erforderlichen Deutungsunterschiede in der gesprochenen Rede sind diese auch in der mentalen Rede erforderlich, da es unmöglich ist, alles nur durch Namen und Verben auszudrücken.

#### SL. I,4. Kategorematische und synkategorematische Termini

Der Begriff Kategorema wurde von Aristoteles für den prädikativen Teil eines Satzes geprägt. Ockham änderte diese Bedeutung und bezeichnet nur solche Termini als kategorematisch, die eine bestimmte Bedeutung haben, wie z. B. Mensch, Menschen, Stein, Haus usw. Damit trennt er sie von synkategorematischen Termini ab, wie „jeder“, „keine“, „ganz“, „außer“ usw., denen keine bestimmte Bedeutung zukommt. Er vergleicht sie mit einem Algorithmus, bei dem die für sich gesetzte Ziffer nichts bedeutet und nur in Verbindung mit einer anderen Figur zu deren Bedeutung beiträgt.

Wegen „ungestümer“ Einwände, dass „jeder“ sehr wohl etwas bedeutet, betont er ausdrücklich, dass der Terminus nicht deshalb als bedeutungsfähig anzusehen ist, weil er etwas bedeutet, sondern weil er bewirkt, dass etwas anderes bedeutet oder supponiert wird.

#### SL. I,5: Abstrakte und konkrete Namen

Ockham verweist darauf, dass abstrakte Namen meist ein Substantiv und konkrete Namen meist ein Adjektiv sind, wie z. B.:

Gerechtigkeit	-	gerecht
Stärke	-	stark

Ein weiteres Merkmal ist, dass der abstrakte Name meist mehr Silben hat als der konkrete. Ferner bedeutet oder konnotiert der konkrete Name ein bestimmtes Ding, wofür er supponiert, der abstrakte Name auf keine Weise supponiert. Der Name „gerecht“ supponiert für einen Menschen, der tugendhaft ist, die Gerechtigkeit, kann aber selbst nicht tugendhaft sein.

Abstrakte und konkrete Namen klassifiziert Ockham in drei Unterarten:

1. Der abstrakte Name steht für ein Akzidens und der korrespondierende konkrete Name für ein Subjekt desselben Akzidens. Eins seiner Beispiele (für Geschöpfe):  
Weiße - weiß  
Der umgekehrte Fall ergibt sich bei dem Begriffspaar:  
Feuer - feurig  
Hier supponiert „Feuer“ als abstrakter Name für das Subjekt und der konkrete Name „feurig“ für das Akzidens desselben.
2. Der abstrakte Name steht für das Ganze und der konkrete Name supponiert einen Teil, wie z. B. bei:  
Seele Beseeltes  
Die Seele ist Teil des Menschen, Beseeltes steht für den ganzen Menschen.

Den umgekehrten Fall, also dass der konkrete Name für das Ganze steht und der abstrakte Name einen Teil supponiert, zeigen die Aussagen:

Die Seele ist menschlich.

Die Seele ist nicht der Mensch.

Hier supponiert „Mensch“ der abstrakte Name für das Ganze und „menschlich“ der konkrete Name für die Seele, die ein Teil ist.

3. Diese Art von Namen liegt vor, wenn der konkrete und der abstrakte Name für verschiedene Dinge supponieren, von denen keines Subjekt oder Teil des anderen ist, z. B. wenn sie sich wie Ursache und Wirkung verhalten, wie in der Rede:  
Dieses Werk ist menschlich, nicht der Mensch.

#### SL. I,10: Absolute und konnotative Namen

In diesem Abschnitt geht Ockham auf eine Klassifikation von Namen ein, wie sie von den Scholastikern häufig benutzt wird.

Absolute Namen haben im eigentlichen Sinne keine strenge Definition, die angibt, was der Name bedeutet, z. B. Mensch, Lebewesen, Ziege, Stein usw. Sie können durch verschiedene Reden erklärt werden wie bei „Lebewesen“, als Mensch, Esel, Baum usw. Aber der Name bedeutet nicht etwas zuerst und anderes an zweiter Stelle.

Demgegenüber sind konnotative Namen dadurch gekennzeichnet, dass eine Definition über ihre Bedeutung möglich ist. Anhand des Beispiels „das Weiße“ ergeben sich Antworten wie:

„etwas, das Weiße besitzt“ oder „etwas durch Weiße Bestimmtes“

Hier wird deutlich, dass ein Teil der Rede im Nominativ, der andere in einem anderen Fall gesetzt ist. Ebenso verhält es sich bei dem Namen „Ursache“ mit der Definition:

„etwas, auf dessen Sein ein anderes folgt“

Ockham zählt alle konkreten Namen aus dem Abschnitt SL. I,5 zu den konnotativen Namen, ebenso die relativen Namen, wozu er als Beispiel den Namen „ähnlich“ aufführt. Eine Definition wäre:

„Ähnlich ist etwas, das eine solche Qualität besitzt, welches ein anderes besitzt.“

Dazu betont er, dass der Allgemeinbegriff „konnotativer Name“ der umfassendere ist.